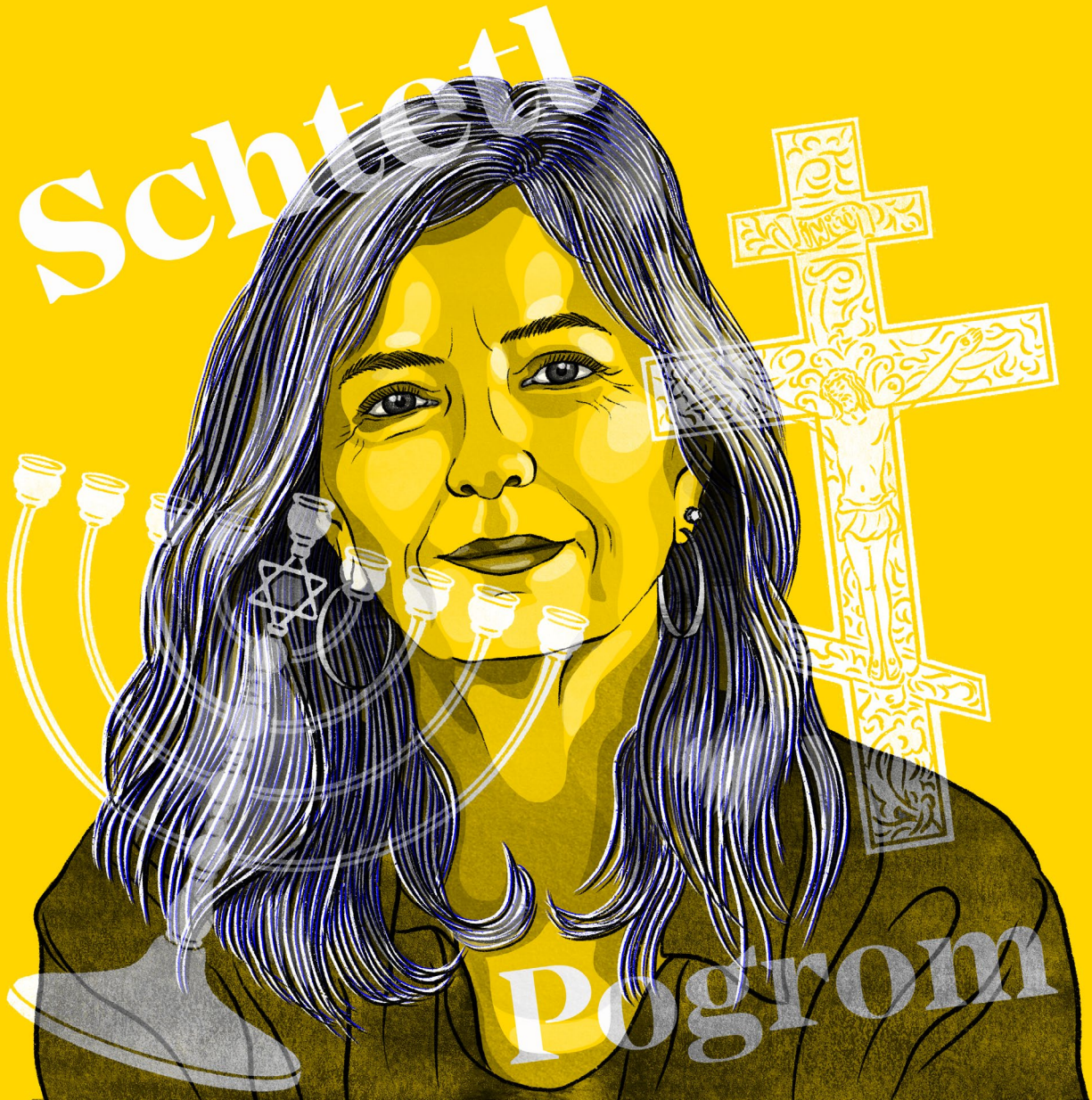


historycast

was war – was wird



Unterrichtsmaterial zu Staffel 3, Folge 10

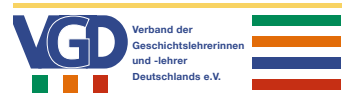
SCHTETL-WELTEN. ALLTAG, POGROME, VERTREIBUNG

Almut Finck im Gespräch mit Monica Rühers

Unterrichtsmaterial entwickelt von Tobias Schmuck



Bundesministerium
des Innern
und für Heimat



Schritt 1: Anatevka, das Schtetl in der populärkulturellen Erinnerung

D1 Anatevka als Modell des Schtetl?

Die Schweizer Historikerin Monica Rùthers (*1963) kommentiert den Einfluss des Musicals „The Fiddler on the Roof“ auf die gängigen Vorstellungen vom Leben im Schtetl.

1 **FINCK: Anatevka, „Fiddler on the Roof“, der Fiedler auf dem Dach. Das berühmte Musical hat für viele Menschen das Bild des Schtetls geprägt. Eine untergegangene Welt zwischen**
 5 **Tradition und Wandel, zwischen Hoffnung, Melancholie und Zerstörung. Aber was verbirgt sich hinter diesem Begriff? Frau Rùthers, war das Schtetl tatsächlich so, wie wir es in der Geschichte des armen Milchmanns Tewje**
 10 **und seiner drei Töchter erleben?**

RÜTHERS: Es war so und nicht so. Der Film bündelt zwei Perspektiven. Und zwar einmal das Buch, das Ende des 19. Jahrhunderts geschrieben

15 wurde über Tewje, den Milchmann, von einem Autor, der auf Jiddisch geschrieben hat, in einer Spätphase des Zarenreichs, schon im Bewusstsein, dass das Schtetl sich sehr stark verändert. Und der Film wurde dann in den 1970er Jahren gedreht, von den Enkeln von Auswanderern aus Osteuropa, die so quasi auf der Suche auch nach ihrer jüdischen Vergangenheit waren.

20 Und diese zwei Perspektiven bündeln sich in dem Film. Das ist so ein Schtetl, was aus amerikanischer Perspektive mit sehr vielen Klischees überfrachtet ist, aber trotzdem auch aus einem Buch schöpft, das ja aus der Zeit kommt und deshalb sehr viele Details hat, die durchaus auch Aufschluss geben über das Leben im Schtetl.

D2 Inhaltsangabe

Das online betriebene Musicallexikon des Zentrums für Populäre Kultur und Musik der Universität Freiburg fasst die Handlung des Musicals „The Fiddler on the Roof“ zusammen:

1 Die Geschichte, die das Musical erzählt, spielt 1905 in dem kleinen Örtchen Anatevka, in der Nähe von Kiew. Tevje ist ambulanter Milchhändler und hat fünf Töchter, von denen drei
 5 im heiratsfähigen Alter sind. Doch die Tradition verpflichtet ihn, immer zuerst die Älteste zu heiraten. Außerdem ist es in Anatevka üblich, dass die Ehe über die Heiratsvermittlerin angebahnt wird. Über ihre Vorschläge entscheiden
 10 die jeweiligen Väter, die untereinander auch den Ehevertrag aushandeln. Zu sehen bekommen sich die Brautleute also zumeist erst am Hochzeitstag.

Tevje freilich muss erleben, wie diese Regel, nach
 15 der er selbst und seine Frau Golde vermählt wurden, von seinen Töchtern außer Kraft gesetzt

wird. Die Älteste, Zeitel, soll nach dem Willen ihrer Eltern den wohlhabenden, aber älteren Witwer Lazar Wolf heiraten. Doch diese hat sich heimlich mit dem armen, aber netten Schneider Mottel Kammzoll verlobt. Kleinlaut bitten sie Tevje um Zustimmung zur Verbindung. Weicherzig, wie er nun einmal ist, gibt er nach.

20 Die zweite ist Hodel. Sie verliebt sich in den politisch aufgeweckten Studenten Perchik, den auch Tevje mag, der aber über kein nennenswertes Einkommen verfügt. Wie soll man ihm da seine Tochter anvertrauen. Tevje sagt Nein. Doch sie ignorieren sein Verbot und beschließen ohne seine Zustimmung zu heiraten. Tevje wird nur noch um seinen Segen gebeten.

25 Die dritte Tochter Chava schließlich verliebt sich in den Russen Fedja. Erzürnt verbietet Tevje ihr den Umgang mit ihm: „Er ist eine andere Art von Mensch“, hält er ihr vor Augen. „Wie heißt es im Guten Buch: Bleib unter deinesgleichen. Mit an-

40 deren Worten: Ein Vogel liebt möglicherweise
einen Fisch. Aber wo wollen sie zusammen ihr
Haus bauen?“ Daraufhin tritt Chava heimlich
zum russisch-orthodoxen Glauben über und hei-
ratet Fedja trotzdem. Ohnmächtig, trauernd ver-
stößt Tevje sie aus dem Familienverbund. Dies
ist seine Grenze. Über die Tradition der Ehean-
bahnung kann man mit ihm streiten, auch sieht
45 er zähneknirschend darüber hinweg, dass seine
Meinung bei der Wahl der Ehepartner nicht un-
bedingt gefragt ist, doch seinen Glauben aufge-
ben, dem muss er seine Zustimmung verweigern.
„Kann ich alles leugnen, woran ich glaube? Soll-
50 te ich versuchen, mich so weit zu verbiegen, ich
würde zerbrechen.“ Seine Identität als Jude wäre
gefährdet, das Leiden in der Diaspora verlöre
ihren Sinn, der stabilisierende Zusammenhalt
der Gemeinschaft zerbräche, die fragile Balance
55 des Fiedlers auf dem Dach würde gestört und er
stürzte in die Tiefe.

In der Tat lebt die jüdische Bevölkerung von
Anatevka unsicher. Sind es zuerst nur Zeitungs-
berichte und persönliche Erzählungen, die von
60 Judenverfolgungen in anderen Landesteilen be-
richten, so teilt der Wachtmeister Tevje eines Ta-
ges vertraulich mit, dass er die Anweisung zu ei-
nem Pogrom auch in dieser Stadt erhalten habe.
Ausgerechnet zur Hochzeitsfeier von Zeitel und
Mottel schlagen die Russen los und zertrümmern
65 systematisch den ohnehin geringen Besitzstand
der Juden.

Schließlich folgt der Erlass, dass sie nicht län-
ger geduldet sind. Sie müssen Anatevka binnen
70 drei Tagen verlassen. Es spielt keine Rolle, dass
sie teilweise schon seit Generationen in dem Ort
wohnen. Sie haben drei Tage Zeit, um ihr Hab
und Gut, das sie nicht mitnehmen können, zu
verkaufen. Dann verstreuen sie sich in alle Win-
75 de: Jente, die Heiratsvermittlerin, bricht nach
Palästina auf, Tevje mit Frau und Töchtern nach
Nordamerika, Zeitel und Mottel gehen zunächst
nach Warschau (seinerzeit noch zum Russischen
Reich gehörend, da es Polen nicht gab), wollen
80 aber später in die USA nachkommen, Hodel ist
ihrem Studenten, der nach Sibirien verbannt
wurde, gefolgt. Selbst Chava und Fedja verlassen
Anatevka. Fedja eher aus Sympathie denn ge-
zwungenermaßen. Sie wollen nach Krakau (was
85 seinerzeit zu Österreich gehörte).

Mit ihnen geht der Fiedler, eine gebrochene Fol-
ge der Eingangsmelodie wiederholend. Denn an
der unsicheren Existenz der Vertriebenen wird
sich auch anderenorts nichts ändern.
90 (Wolfgang Jansen)

(„Anatevka“ („Fiddler On The Roof“). In: Musicallexikon.
Populäres Musiktheater im deutschsprachigen Raum 1945
bis heute. Herausgegeben von Wolfgang Jansen und Klaus
Baberg in Verbindung mit dem Zentrum für Populäre Kultur
und Musik der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg.
www.musicallexikon.eu)



Q1 „Anatevka“ oder „Fiddler on the Roof“ im „kulturellen Gedächtnis“



Der für das Musical namensgebende Geiger auf einem Dach entstammt einem Leitmotiv im Werk des jüdischen Malers Marc Chagall (1887–1985). Das surrealistische Bild oben zeigt die älteste bekannte Version seines Geigers (1912) auf einem Dach balancierend.

(Bild: By Marc Chagall – PD-US, ogy.de/ulpr)



Skulptur „Fiddler on the Roof“ von Lev Segal in Netanya (Israel).

(Bild: By רכיית ישיבא ריד:מוליצי, CC BY 2.5, ogy.de/6ct7)



Bronzeskulptur von Tewje und seinem Wagen im russischen Birobidschan. Diese Stadt wurde 1915 gegründet und wurde später Hauptstadt der jüdischen Autonomen Oblast im Föderationskreis Fernost. Es handelt sich dabei um den einzigen Ort der Welt mit Jiddisch als Amtssprache: Auch die jüngere Generation lernt die Sprache überwiegend in der Absicht, dass die Sprache ihrer Ahnen nicht verlorengeht.

(Bild: By amanderson2 – Fiddler on the roof statue Birobidzhan Russia, CC BY 2.0, [ogy.de/33gz](https://www.ogy.de/33gz))

Q2 „Tradition“



Das Musical beginnt damit, dass Tewje auftritt und „Tradition“ im Wechsel mit Chorgesängen vorträgt. Im Sinne einer Exposition stellt er als Überblick die Rolle der Tradition, den Handlungsort Anatevka und die für die Handlung zentralen Rollenbilder in der Familie vor. Der folgende Videoausschnitt ist der Verfilmung von 1971 mit Chaim Topol (1935–2023) in der Rolle des Tewje entnommen.

Video: youtube.com/watch?v=gRdfX7ut8gw

Impulse



- Fasse die Rolle des Romans bzw. des Musicals bzw. des Films für die populäre Vorstellung des Shtetls zusammen (D1–D2, Q1–Q2).
- Beschreibe das von Rüthers verwendete Motiv der zwei Perspektiven (D1).
- Erkläre die Metapher des Geigers auf einem Hausdach (D1–D2, Q1–Q2).
- Erläutere die Wirkung und Rolle der drei bildlichen Darstellungen in Q1 für die Erinnerungskultur des ostmitteleuropäischen Judentums.
- Beurteile die Rolle der Tradition im literarischen Vorbild „Anatevka“/„Fiddler on the Roof“ (D2, Q2).
- In der Geschichtsforschung haben Aleida (*1947) und Jan (1939–2024) Assmann das Konzept des „kulturellen Gedächtnis“ entwickelt. Dabei handelt es sich um eine Form des Andenkens, welche das „kommunikative Gedächtnis“, eben die mündlich weitergetragene Erinnerung (rund 60 Jahre), an Länge übersteigt. Als sicherstes Zeichen für den Eingang ins „kulturelle Gedächtnis“ gilt die Kunstfähigkeit, d.h. die selbstständige Erinnerungsschicht, die sich an literarischen, musikalischen und Werken der Bildenden Künste, ferner des Films und der Online-Medien anschließt. Erörtere die Funktion der Bild- und Filmmotive (Q1, Q2) bei der Aufnahme des Shtetl und seiner Lebenswelt in das „kulturelle Gedächtnis“.

Schritt 2: Shtetlech nach räumlicher und zeitlicher Ausdehnung

D3 Wo, wann und wer? Entstehung der Shtetlech

Im Interview sprechen Almut Finck und Monica Rütters über den geographischen Raum und die historische Zeitspanne, während derer in Osteuropa Shtetlech (Plural von Shtetl) gegründet und bewohnt wurden.

1 **FINCK: Denn es gab ja eine große Vielfalt jüdischen Lebens in Ostmitteleuropa. Frau Rütters, von welchen geographischen Regionen reden wir denn jetzt eigentlich?**

5 RÜTHERS: Wir reden von den Gegenden, in denen im späten Mittelalter aus dem deutschen und mitteleuropäischen Raum Juden vertrieben wurden, die dann nach Polen-Litauen gegangen sind, das damals ein Welt[=Groß]reich war, das sich erstreckt hat von der Ostsee bis zum Schwarzen Meer sozusagen. Und später, als Polen dann aufgeteilt wurde, zwischen 1772 und 1795, zwischen Preußen, Habsburg und dem Zarenreich, wurde dieses Gebiet mehrheitlich polnisch [...],
10 sich erstreckt hat von der Ostsee bis zum Schwarzen Meer sozusagen. Und später, als Polen dann aufgeteilt wurde, zwischen 1772 und 1795, zwischen Preußen, Habsburg und dem Zarenreich, wurde dieses Gebiet mehrheitlich polnisch [...],
15 im Prinzip auf den Gebieten, wo heute die Ukraine und Belarus [Weißrussland] sind. Das heißt, wir reden darüber, und es gab auch noch einen Teil, der an Habsburg ging, das österreichische Galizien.

20 **FINCK: Galizien, dann Polen oder Polen-Litauen und im Russischen Reich der sogenannte Ansiedlungsrayon. Was war das?**

RÜTHERS: Ja, also während in Galizien, das österreichisch war, die Juden schnell gleichberechtigt wurden, war es in Russland so, dass es vorher keine jüdische Bevölkerung gab und Katharina die Große sich erst überlegt hat, was mache ich

jetzt mit denen, und als aufgeklärte Absolutistin die eigentlich durchaus gleichberechtigten wollte.

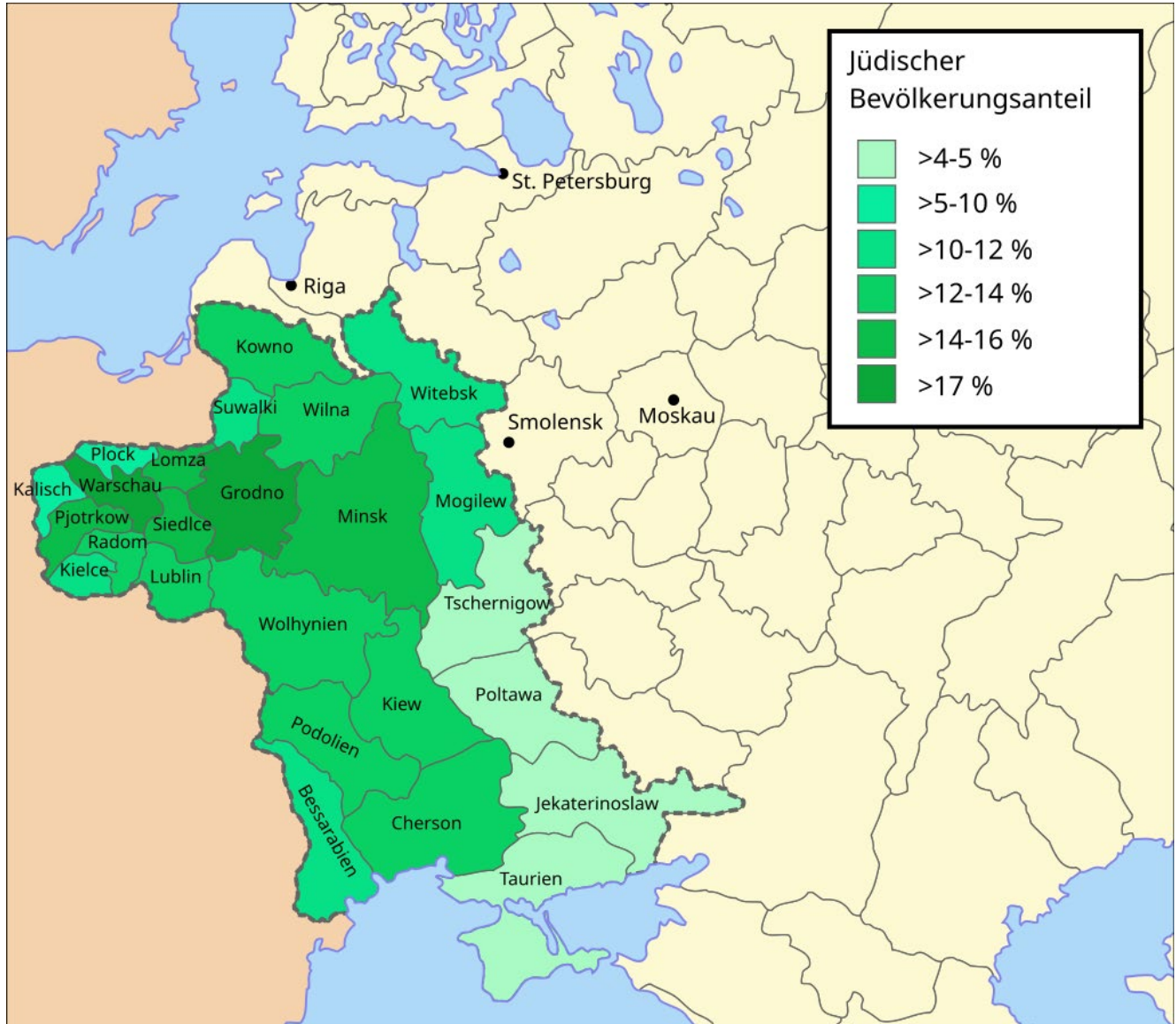
30 Es gab aber dann die Bestimmung, dass sie nur dort weiterhin wohnen dürfen, wo sie vorher auch gelebt haben, das heißt auf ehemals polnischem Gebiet. Das ist dann der sogenannte Ansiedlungsrayon gewesen.

35 **FINCK: Wir haben jetzt den geographischen Raum umrissen. Lassen Sie uns auch mal den Zeitraum umreißen. Wann kamen denn die ersten Juden in den ostmitteleuropäischen Raum und warum?**

40 RÜTHERS: Juden lebten ja in größerer Zahl, die sogenannten aschkenasischen Juden, im deutschsprachigen Raum, im Rheinland vor allem. Und im Mittelalter gab es dort dann Vertreibungswellen. Das hing zusammen mit den Kreuzzügen.

45 Das hing aber auch damit zusammen, dass Juden als Geldverleiher gearbeitet haben. Sie durften häufig keine anderen Berufe ausüben. Und als dann das Zinsverbot, das christliche, fiel, wurden die Juden vertrieben, weil man sie nicht mehr brauchte. Und in Polen haben die Könige sie eingeladen, nach Polen zu kommen, weil es in Polen nur zwei Stände gab, nämlich den Adel und das Bauerntum, aber keine Stadtbevölkerung. Und die polnischen Könige hatten eben gesehen, dass mit dem Aufschwung der Städte in Europa eine solche Bevölkerung fehlte, und haben nicht nur Juden eingeladen zu kommen, sondern auch
50 Griechen, Armenier und Deutsche.
55

Q3 Überblick: Karte des Ansiedlungsrayons



Der Ansiedlungsrayon mit den Prozentsätzen an jüdischer Bevölkerung in den jeweiligen Gouvernements (1905)

(Quelle: Census data of 1897, CC BY-SA 4.0, [ogy.de/2ikb](https://www.ogy.de/2ikb))

Q4 Polnische Teilungen



Die Karte zeigt die polnischen Gebietsabtretungen während des späten 18. Jahrhunderts bis zum Verlust der staatlichen Eigenständigkeit 1795. Die drei Großmächte Russland, Preußen und Österreich teilten aufgrund ihrer militärischen Stärke und der relativen Handlungsunfähigkeit des polnischen Staates das Land vollständig unter sich auf. Die geographische Grundlage des Shtetl, der „Ansiedlungsrayon“, erscheint hier auf der Karte in drei unterschiedlichen Grüntönen.

(Bild: Von Mullerkingdom, CC BY-SA 3.0, ogy.de/1aeh)

D4 Zum Ansiedlungsrayon: Ursachen, Form, Folgen

In der siebenbändigen „Enzyklopädie jüdischer Geschichte und Kultur“ erklärt Eugene M. Avrutin (*1974) die Entstehung des „Ansiedlungsrayons“:

1 Gebiet von 15 Provinzen entlang der Westgrenze des Russischen Reichs, das von der Ostsee bis zum Schwarzen Meer reichte. Der Ansiedlungsrayon (russ.: Cherta osedlosti) stellte nahezu die
5 einzige Region dar, in der den Juden des Zarenreichs ständiger Aufenthalt erlaubt war. Er war Folge der russischen Bevölkerungspolitik, bestimmte Bevölkerungsgruppen zu isolieren und ihre Ansiedlung auf ein spezifisches Gebiet zu
10 begrenzen. Der Ansiedlungsrayon wurde erst im Zuge der Februarrevolution im März 1917 formal aufgelöst.

15 Im Verlauf der Teilungen Polens 1772, 1793 und 1795 erwarb das Russische Reich unter Katharina der Großen (reg. 1762–1796) eine Vielzahl neuer Territorien (ca. 463.200 Quadratkilometer), in denen verschiedene Bevölkerungsgruppen

lebten. Die schätzungsweise 7,5 Millionen neuen Untertanen umfassten Ukrainer, Weißrussen, Litauer, Letten, Polen und Juden, darunter römisch-katholische Gläubige, Calvinisten, Lutheraner, russisch-orthodoxe Christen. Infolge des Gebietszuwachses lebten Ende des 18. Jahrhunderts ca. 500.000 Juden – und damit die damals
20 zahlenmäßig größte jüdische Bevölkerungsgruppe – innerhalb des Russischen Reichs. Sie waren vorwiegend in kleinen Marktgemeinden entlang der westlichen Reichsgrenze ansässig und stellten dort häufig einen großen Anteil, bisweilen
25 auch die Mehrheit der örtlichen Bevölkerung. Wie allen Untertanen des Zarenreichs war es ihnen verboten, ihren Hauptwohnsitz über einen Radius von etwa 30 Kilometern hinaus ohne Reisegenehmigung zu verlassen.

(aus: Avrutin, Eugene M.: „Ansiedlungsrayon“. In: Diner, Dan (Hg.): Enzyklopädie jüdischer Geschichte und Kultur. Stuttgart 2011, Bd. I, S. 109–113)

D5 Ausgrenzung außerhalb des multikulturellen Ansiedlungsrayons

Im gleichen Lexikonartikel wie oben (D4) fährt Avrutin fort:

1 1790, knapp zwei Jahrzehnte nach der ersten Teilung Polens, ersuchte eine Gruppe russischer Kaufleute die Obrigkeit um einen Erlass, der es den Juden verbieten sollte, in die inneren Provinzen des Reichs zu reisen und dort Handel zu treiben. Sie begründeten ihre Initiative mit der Behauptung, die jüdischen Händler würden Preisdrückerei und Schmuggel betreiben und
5 „nichts als großen Schaden“ über die russische Bevölkerung bringen. Die russischen Händler beklagten, dass eine große Zahl von Juden in Moskau erschienen sei, die dort ihre Nationalität mit dem Hinweis, sie seien Preußen oder Weißrussen, verschleiern würden, um nunmehr
10 dubiosen Geschäftspraktiken nachzugehen. Sie würden Güter zu Schleuderpreisen verkaufen,

illegale Waren importieren, Steuern hinterziehen und Korruption betreiben. Die russischen Kaufleute forderten ein Verbot, Juden in die Moskauer Handlungsgilden aufzunehmen, sowie ein Gesetz, das jüdischen Kaufleuten den Handel außerhalb Weißrusslands untersagte. Als Reaktion auf diese Vorwürfe reichten jüdische Kaufleute eine Gegenpetition ein, in der sie ihre Aufnahme
20 in die Kaufmannsgilden von Smolensk und Moskau einforderten. Der Staatsrat wies diese Klage ab und ordnete stattdessen an, dass Juden innerhalb von acht Monaten ihr immobiles Eigentum zu veräußern und die inneren Gouvernements des Reichs zu verlassen hätten.

(aus: Avrutin, Eugene M.: „Ansiedlungsrayon“. In: Diner, Dan (Hg.): Enzyklopädie jüdischer Geschichte und Kultur. Stuttgart 2011, Bd. I, S. 109–113)

Schritt 3: Handel – eine Lücke in der Regionalwirtschaft

D6 Rechtlich-soziale Grundlagen

Monica Rùthers erklärt im Interview die wirtschaftliche Rolle und die rechtliche Position, in die das Judentum im Ansiedlungsrayon hineingewachsen ist:

1 RÜTHERS: Die haben sich schneller assimiliert, aber alle wurden eigentlich auch mit Privilegien ausgestattet. Also die Juden konnten dort ihre autonomen Gemeinden haben, die dann die Steuer geklärt haben, also die Kollektivabgaben an die Könige entrichtet haben. Sie standen unter dem Schutz. Und sie hatten auch Handelsprivilegien. Es fehlte ein wirtschafts- und handelstreibendes Element, und die Juden haben dann sich in Städten und Marktflecken angesiedelt und haben einerseits den Handel zwischen den Städten, den Stadtbevölkerungen, dem Adel und der Landbevölkerung, den Dörfern reguliert. Und sie haben andererseits auch den Fernhandel betrieben, weil – Polen hat Wachs, Felle und Leinen, zum Beispiel, exportiert, und Holz in großem Umfang. Und das waren dann vor allem jüdische Händler, die das gemacht haben. Und es gab die Seidenstraße, die noch durch diese Region führte damals.

FINCK: Diese Städte, habe ich gelesen, waren Privatstädte?

RÜTHERS: Es gab einige Städte, die dem König direkt unterstellt waren, und es gab sehr viele Adelsstädte, und in denen waren eben die Juden besonders privilegiert, weil sie häufig eben auch gleichzeitig Verwalter der Adelsgüter waren.

FINCK: Privilegien – Sie haben schon gesagt, das Steuerprivileg. Aber sie hatten sogar ein eigenes Rechtssystem [...].

30 RÜTHERS: Die Privilegien wurden vom König erteilt und dazu gehörte: Sie hatten eine Gemeindeautonomie. Das heißt, sie konnten eigene Gemeindestrukturen aufbauen, sie konnten ihre Religion frei ausüben, und sie konnten auch eine eigene Gerichtsbarkeit haben. Sie hatten eine religiöse Gerichtsbarkeit, die so gut entwickelt war, also eine Art Schlichtungsverfahren, dass die nichtjüdischen Polen sich auch häufig darauf berufen haben und häufig zu jüdischen Richtern gegangen sind

D7 Gegenseitige Vorteile für Adel und jüdische Bevölkerung

Die Historikerin Marie Schumacher-Brunhes erläutert das Zusammenspiel von polnisch-litauischem Adel und den Juden während der Entstehungszeit der Shtetlech:

1 Bereits im 13. und 14. Jahrhundert wohnten Juden auf dem gesamten Gebiet des polnischen Staates, der ab 1386 in einer Personalunion mit dem Großfürstentum Litauen stand. In den nächsten Jahrhunderten strömten Juden angesichts zunehmender Verfolgung in Westeuropa nach Polen. Dort wurde diese Zuwanderung auch von Juden aus polnischen Städten, die das

Recht *De non tolerandis Judaeis* [d.h. das Recht, keine Juden als Einwohner der Stadt dulden zu müssen] erhalten hatten, gerne gesehen, da das dünn besiedelte, rückständige Agrarland weiterentwickelt werden sollte. 1569 hatte nämlich die Lubliner Union die polnisch-litauische Adelsrepublik (auch Rzeczpospolita oder Polen-Litauen genannt) begründet, was einerseits eine Ausdehnung nach Osten mit sich brachte und andererseits die *szlachta* (pol. Kleinadel, auch mittlerer Adel) als politisch, wirtschaftlich und sozial dominierende Schicht endgültig verankerte.

Schritt 4: Das multikulturelle Shtetl

D8 Zum Lebensumfeld der Juden in Ostmitteleuropa

Im Interview sprechen Almut Finck und die Historikerin Monica Rùthers über wirtschaftliche und sprachliche Kontakte der Bevölkerungsgruppen in Ostmitteleuropa:

1 **FINCK: Ich hab mal ein paar ganz eindrucksvolle Zahlen. Zu Beginn des 16. Jahrhunderts lebten in Ostmitteleuropa ein paar 10.000 Juden. Mitte des 18. Jahrhunderts waren es schon 750.000, Ende des 19. Jahrhunderts 6,5 Millionen, allein im Russischen Reich gut 5 Millionen. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts lebten fast drei Viertel aller Juden, weltweit aller Juden, das waren 10,5 bis 11 Millionen, also insgesamt über 8 Millionen, in Osteuropa. Offensichtlich war diese Siedlungsform Shtetl sehr günstig. Aber was ist denn überhaupt genau ein Shtetl, und lebten alle Juden in Ostmitteleuropa in einem Shtetl?**

15 RÜTHERS: Keineswegs. Juden lebten in Großstädten und auf dem Dorf, aber eben auch in Kleinstädten. Und das Shtetl an sich, von der Definition her, ist eine Kleinstadt oder ein Marktfleck, der überwiegend jüdisch bevölkert ist. Konkret kann das von 30 bis 70 Prozent reichen. Wichtig ist, dass die Juden das wirtschaftstreibende Element sind in diesem Ort. Und dass es eine relativ kleine und geschlossene Gemeinschaft ist. Aber das Shtetl ist nie rein jüdisch, sondern immer multikulturell. [...]

25 **FINCK: Wie muss ich mir denn das Zusammenleben von jüdischen und nichtjüdischen Menschen in diesen multiethnischen, multikulturellen, multireligiösen Shtetln vorstellen?**

30 RÜTHERS: Man spricht ja von Kontaktzonen und fragt dann danach eben, was sind eigentlich die Orte, an denen die sich treffen? Und das ist eben meistens der Marktplatz, mehrfach in der Woche war da der Markt, und dann hatten da alle ihre Stände. Es gab auch jüdische Hausierer,

die halt Produkte aus der Stadt, von den Handwerkern in der Stadt, auch im Shtetl und auf den Dörfern vertrieben haben. Also Stiefel zum Beispiel oder Schaufeln, oder was man sonst so braucht in der Landwirtschaft. Während sie eben die bäuerlichen Produkte auf dem Markt auch vertrieben haben, aber auch in die Städte transportiert haben. Das gab es beides. Und die Marktplätze waren dicht bevölkert, da herrschte auch ein Sprachengewirr. Das gehörte dazu, dass die Menschen die verschiedenen Sprachen häufig auch verstanden. Die konnten dann Russisch, Polnisch und Jiddisch zum Beispiel. Und es gab häufig lokale Dialekte, die das auch alles ein bisschen mischten. Also man muss sich das nicht so „nach Duden“ vorstellen, das Sprachgefühl, sondern mehr „kreolisch“ denken, würde ich jetzt mal sagen.

FINCK: Das Jiddische ist auch in Ostmitteleuropa entstanden?

RÜTHERS: Nein, das Jiddische haben sie mitgebracht, das ist Mittelhochdeutsch. Ich bin Schweizerin und rede Schweizerdeutsch. Ich kann auch Jiddisch sprechen, und ich bin in Litauen als Schweizerin mit Schweizerdeutsch sofort auf Jiddisch angesprochen worden. Das sind mittelhochdeutsche Varianten, die sich gegenseitig verstehen, in der Aussprache ähnlich sind. Lexikalisch ist es so, dass sich bei den jüdischen, weil das migrantische Sprachen sind, 10 % oder 15 % oder 20 % slawischer Wortschatz da reinbegeben. Also wenn sie Polnisch, Russisch können, dann haben sie ganz viele Worte im Jiddischen, die eben daher kommen. Und zum Teil auch aus dem religiösen, hebräischen Bereich. Aber der Rest ist mittelhochdeutsch. Also wenn man keine Berührungspunkte hat, dann kann man das relativ schnell lernen. [...]



75 **FINCK: Diese Berührung, noch mal, es war vor allem Handel auf dem Markt, dem Marktplatz. Wie war es in der Religion? Es gab dort oft nebeneinander, habe ich gelesen, eine Kirche und eine Synagoge.**

80 RÜTHERS: Ja, wenn Sie das Shtetl nehmen, da haben Sie in der Mitte den Marktplatz. Und um den Marktplatz herum die wichtigeren Bauten, die Synagoge und natürlich auch die Kirche. Und es war so, dass sie aber unterschiedliche Kalen-

85 der hatten. Also die Bevölkerung in den Shtetln

lebte nach drei Kalendern häufig, nach dem julianischen, dem gregorianischen und dem jüdischen. Es wussten aber alle voneinander, wann die anderen Feiertage haben, weil man das so hautnah miterlebt hat. Es war wichtig im Kreditwesen zum Beispiel, die Kredite wurden fällig immer vor bestimmten Feiertagen. Und deshalb musste man genau wissen, wer wann einen Feiertag hat, damit das auch funktioniert hat. Das ist Multikulturalität, dass man voneinander sehr viel weiß.

D9 Kontaktzonen: Macht der Markt erst die Stadt?

Der österreichische Historiker Börries Kuzmany (*1977) spricht über die Funktion der Shtetlech als Kontaktzonen:

1 Diese Kleinstädte wurden *miasteczko* (pol.), *mistečko* (ukr.), *mestečko* (russ., slowak.), *mjastečka* (weißruss.), *mezőváros* (ung.) oder eben *shtetl* (jidd.) genannt und waren gleich-

5 sam „Versorgungsinseln“ in einem bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts wirtschaftlich wenig erschlossenen Raum. Die Rolle als Mittler zwischen Stadt und Land wurde in erster Linie von der jüdischen Bevölkerung dieser Orte übernommen, die üblicherweise als Händler, Handwerker,

10 Pächter oder Verwalter tätig waren. Daneben betrieben sie aber durchaus auch Landwirtschaft für den Eigenbedarf (Gärten, Hühner, eine Kuh, vielleicht sogar ein Pferd). Diese Vermittlerrolle

15 zog die ständige Begegnung und den kontinuierlichen Austausch zwischen Christen und Juden mit sich, die am besten durch zwei Institutionen markiert werden können: Der Marktplatz war die wirtschaftliche und die Schänke die soziale Kontaktzone. Auf den Wochenmärkten ver-

20 kauften die Bauern ihre landwirtschaftlichen Erzeugnisse an jüdische Zwischenhändler und deckten sich mit handwerklichen und industriell-

25 len Waren ein. Die Tavernen wiederum wurden von Juden betrieben, die diese von den adeligen Grundherren pachten mussten, da der Adel das Monopol für den Alkoholausschank besaß. Marktplatz und Schänke waren immer wieder der Ausgangspunkt von persönlichen und ökonomischen Konflikten; die großen Pogromwellen

30 der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gingen jedoch nicht von den Shtetln, sondern von den sich industrialisierenden Städten aus, erreichten aber auch die Kleinstädte. Das Privatleben der Kleinstadtbewohner richtete sich entlang der jeweils eigenen ethno-religiösen Gruppe aus. Das Zentrum des religiös-kulturellen Lebens war für Christen die entsprechende katholische, unierte oder orthodoxe Kirche, während es für Juden die

35 Synagoge mit dem meist daran angeschlossenen *Beis Midrasch*, der Lernstube, und der *Mikwe*, dem Tauchbad, war. Neben der Hauptsynagoge gab es stets noch weitere Bethäuser, die den unterschiedlichen, manchmal sogar konkurrierenden Strömungen des Judentums im Shtetl Raum

45 gaben.

(aus: Börries Kuzmany: Das Shtetl: Geschichte und Wahrnehmung eines urbanen Phänomens. In: Inst. f. jüdische Geschichte Österreichs (Hg.): „Ostjuden“. Geschichte und Mythos. St. Pölten 2011, S. 16–23.)

D11 Jiddisch lernen



Spurensuche - Jiddisch lernen in Vilnius | Kultur 21

Die Deutsche Welle ist im litauischen Vilnius auf Spurensuche gegangen und berichtet im Video von Jiddisch-Kursen, die dort angeboten werden: www.youtube.com/watch?v=0F6LHebqEGw

Impulse



- Fasse die in den Texten genannten Formen der interkulturellen Begegnung zusammen (D8, D9).
- Skizziere die Entstehung und Entwicklung der jiddischen Sprache (D8, D10, D11).
- Beschreibe die Multikulturalität des Shtetls im Hinblick auf Kontaktzonen (D8, D9).
- Erkläre die Motivationen hinter der Absicht, das Jiddische als Sprache zu erlernen (D11).
- Stelle die Multikulturalität des Shtetls der kulturellen Eigenständigkeit seiner Bevölkerungsgruppen und dem darin enthaltenen Konfliktpotenzial gegenüber (D8, D9).

Schritt 5: Chassidim – Mystische Strömung im osteuropäischen Judentum

D12 Eine neue religiöse Lebenswelt entsteht

Im Interview mit Almut Finck spricht die Historikerin Monica Rütters über religiöse Entwicklungen im osteuropäischen Judentum – und dabei als erstes über die Chassidim („die Frommen“):

1 **FINCK: Unterschiedliche religiöse Strömungen, sagten Sie, welche gab es da?**

RÜTTERS: Am Anfang kamen ja alle, im Mittelalter, frisch dorthin und lebten religiös, aber mit
5 der Zeit [...] also, es gab einen großen Einbruch im 17. Jahrhundert, 1648, einen Aufstand der ukrainischen Kosaken gegen die polnischen Kolonisatoren. Und da die Polen eben, das waren Adelsgüter, die [Adligen] waren bei Hofe, und vor Ort
10 waren die jüdischen Verwalter, und die wurden dann geschlagen. Man weiß nicht genau, ob es zwischen 50.000 und 200.000 Tote gab. Viele jüdische Gemeinden wurden zerstört, 1648, und es
15 begann eine Rückwanderung. Im Süden wurde die wirtschaftliche Basis auch langfristig zerstört. Es gab eine große Verarmung, und es gab ein großes Gefühl von Unsicherheit, und in diesen Stimmungen gab es dann einen Hang zu Mystik. Und diesen Hang zu Mystik, das ist aber auch so was,
20 wo man sieht, dass sich hier [...die unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen] berühren: Also die jüdische Geschichte ist nicht isoliert auf einer Insel. Es gab auch im Christentum mystische Bewegungen im 17. Jahrhundert, einfach weil sich
25 eine Untergangsstimmung verbreitet hatte, weil das Klima kälter wurde, weil es viele Kometen am Himmel gab. Es gab ein Krisenbewusstsein, und im Judentum gab es einmal falsche Messiasse, zwei im 17. und 18. Jahrhundert, und dann einen
30 Wanderprediger, der die mystischen Lehren des Chassidismus für das breite Volk als Prediger vertreten hat. Das war vorher eine elitäre Lehre

für die Gelehrten, und er kam nun und hat gesagt, ihr seid alle direkt zu Gott, ihr braucht keine
35 Rabbiner, ihr könnt beten, ihr könnt auf Jiddisch beten, ihr müsst auch nicht, wenn ihr nicht gut Hebräisch könnt, auf Hebräisch beten, Gott hört euch. Und der hatte sehr großen Erfolg.

FINCK: Und die Rabbiner, denen gefiel das überhaupt nicht.

RÜTTERS: Nein! Also das war Israel Ben Elieser, der Ba'al Shem Tov, der Meister des Guten Namens, der wirklich eine breite Strömung ausgelöst hat von Chassidim, die angefangen haben,
40 die Festtage zu feiern. Das war eine Lehre von Fröhlichkeit und Ekstase. Gott will, dass wir feiern, dass wir ihn feiern und nicht nur im Bet Haus lernen, die Torah studieren. Das passte den Rabbinern nicht, weil es gleichzeitig so eine Art
45 rabbinische Oligarchie gab in den jüdischen Gemeinden. Da hatten die Reichen und die Gelehrten unter sich die Macht verteilt. Und diese Lehre war so eine Volkslehre, die jetzt den einfachen Leuten – es hat sich so ein bisschen Sozialrebellion verbunden mit Religiosität.
50

FINCK: Gab es den Chassidismus denn überall in ganz Ostmitteleuropa oder besonders in manchen Regionen?

RÜTTERS: Besonders in den Regionen der heutigen Ukraine, im Süden, wo diese Pogrome stattgefunden hatten, in der Mitte des 17. Jahrhunderts, weil sich diese Region lange nicht erholt hat. Die war verarmt, und da hat sich das besonders
60 schnell verbreitet, auch Richtung Norden. Und es gab dann am Schluss im Norden auch einen gemäßigten Chassidismus. Aber im Prinzip war dieser Nord-Süd-Gegensatz ziemlich ausgeprägt. Also der gelehrte, orthodoxe, traditionelle Norden gegen diesen pietistisch-mystischen Süden.



D13 Woher kommen die Ideen?

Der amerikanische Historiker Glenn Davis Dynner (*1969) fasst die religiös bahnbrechenden Neuerungen des Chassidismus zusammen:

1 Die Entstehung der neuen religiösen Bewegung des Chassidismus [...] ist aufs Engste mit der Popularisierung der jüdischen mystischen Lehre des Mittelalters, der Kabbala, verknüpft. Begünstigt durch den Buchdruck fanden seit dem 17. Jahrhundert kabbalistische Schriften massenhafte Verbreitung im östlichen Europa. Bis dahin war die kabbalistische Lehre einem elitären Kreis von Gelehrten vorbehalten gewesen; nun erhofften sich viele weniger gelehrte oder ungelehrte Juden die spirituelle Erweiterung der traditionellen jüdischen Religiosität und zugleich eine theologische Antwort auf die Herausforderungen der Zeit.

15 Der Gründer des Chassidismus, Israel ben Eli'esser, der unter der hebräischen Ehrenbezeichnung Ba'al Schem Tov (Meister des guten [göttlichen] Namens) oder ihrem Akronym Bescht Bekanntheit erlangte, wurde um 1700 vermutlich in der Walachai [heute Rumänien] geboren. [...]

20 Von zentraler Bedeutung für die theologische Revolution des Bescht war seine Behauptung, dass auch im Diesseits solchen Personen der Zugang zur göttlichen Gegenwart möglich sei, die über eine besondere Wahrnehmung und ein besonderes Bewusstsein verfügten. Nachdem bereits die Kabbala die kühne Lehre vom Menschen als Erlöser des Göttlichen verkündet hatte, lehrte der Ba'al Schem Tov, dass die Grenze zwischen der göttlichen und der menschlichen Sphäre überwunden werden könne. Da jeder Erscheinung der physischen Wirklichkeit, einschließlich des

Menschen selbst, ein göttlicher Funke innewohnend, könne die physische Wirklichkeit mit Leben erfüllt und sogar ins Heilige transzendiert werden. Durch konstantes Aufspüren der göttlichen, alles materielle Sein durchdringenden Lebendigkeit sei es möglich, eine neue, göttliche Sicht auf die Wirklichkeit zu gewinnen, die die erhabene Vereinigung mit Gott (*devekut*, Anhaftung) erlaube. Auf der Idee der göttlichen Immanenz aufbauend, behaupteten die Anhänger des Bescht, dass derjenige, der den Zustand der *devekut* erreiche, ein Mittler zwischen dieser und der göttlichen Welt sei und der irdischen Gemeinde direkten göttlichen Segen übermitteln könne. Wer nach Ansicht der Gläubigen die Kunst der Bewegung zwischen den Sphären des Seins und des Nichts gemeistert hatte, wurde zum chassidischen Meister und erhielt den Ehrentitel Zaddik (*zaddik*, Gerechter) oder Rebbe. Die innovative chassidische Anschauung der materiellen Welt als von Göttlichkeit durchdrungen und somit als einer Welt, die intensiv erlebt und geheiligt werden müsse, wurde rasch populär. Im Gegensatz zu früheren jüdischen Mystikern sonderten sich die Zaddikim nicht von der Gesellschaft und ihren irdischen Bedürfnissen ab, sondern betrachteten jeden Juden als Eigner eines göttlichen Funkens und dementsprechend als potentiell heilig. Der Zaddik vereinte mehrere, im Judentum bereits vorhandene Rollen spiritueller Führerschaft in sich: die des Rabbis, des Predigers (*maggid*), des *ba'al schem* und des Richters.

(aus: Glenn Dynner: „Chassidismus“. In: Dan Diner (Hg.): Enzyklopädie jüdischer Geschichte und Kultur. Stuttgart 2011, Bd. I, S. 489–498, hier S. 489f.)



D14 „Der Rebbe vollbringt Wunder“

Der Anthropologe Mark Zborowski (1908–1990) betont ausdrücklich die religiöse Begeisterungsfähigkeit der Chassidim Ostmitteleuropas und stellt die Lebenswelt hinter der Lehre vor:

1 Über ganz Osteuropa, in Hunderten von kleinen
Städtchen, sind die Residenzen der chassidi-
schen Führer, der zadikim, verstreut. Sie werden
„Höfe“ genannt, und ein wirklich wohlhabender
5 Hof ist „ein Königreich für sich“. Sie bestehen aus
den Wohnungen des „heiligen Mannes“ und sei-
ner Familie, seiner Söhne, Töchter und deren Fa-
milien, der Dienstboten und denen für die Gäste.
Eine bejss-medresch [Lehrhaus], ein Badehaus
10 mit einer mikwe [rituelles Bad], Lagerhäuser,
Ställe für die Pferde und eine gewaltig große Kü-
che sind die notwendigen Bestandteile des Hofes.
[...]

15 Der wichtigste Teil der Menge sind die Besucher –
aus dem gleichen Ort oder von anderswo. Es sind
Besucher dabei, die gekommen sind, um einige
Zeit „in der Nähe des zadiks“ zu verbringen, und
solche, die um eine Audienz nachsuchen, um be-
sondere Hilfe oder speziellen Rat zu erbitten. Die
20 Größe des Hofes hängt von der Popularität des
zadiks ab. Während der hohen Feiertage sind in
der Residenz eines berühmten polnischen zadiks
einige Tausend Chassidim, um die Tage der Ehr-
furcht mit ihrem geliebten Führer zu verbringen.
25 [...]

Gewöhnlich ist er ein Angehöriger einer Dynas-
tie von zadikim, die ihren Stammbaum bis zu-

rück zu dem Gründer des Chassidismus verfol-
gen können, dem Bal Schem Tow, oder zu einem
30 seiner ersten Jünger. Jeder zadik ist ein „Enkel“
eines berühmten Begründers einer Dynastie. [...] Die menschliche Seite des Shtetls – die Sorgen,
die Krankheiten, der Kummer und die Armut –
35 das ist sein Reich. Er hört sich das Schluchzen
einer kinderlosen Frau an, sie kann sich bei ihm
ausweinen. Er teilt mit seinen Chassidim die
Last der parnosse, den Kampf um den Lebens-
unterhalt der Familie. Es ist seine Pflicht, sich
40 Beschwerden anzuhören und die Bitten um Hilfe
und Trost. Mit einem Wort der Hoffnung, mit ei-
nem Wunsch, einer magischen Formel – so trös-
tet der zadik den unglücklichen Chassid. Wäh-
rend seiner wöchentlichen Belehrungen predigt
er – in der Mundart und in einfachen Worten,
45 nicht im Stil pilpulistischer Beweisführung [pil-
pul: „Pfeffer“, meint die gelehrte Interpretation
in rabbinischen Texten] – Hoffnung und freudi-
ge Liebe Gottes. Bei ihm verliert Gott die ernsten
Züge, mit denen er im Talmud [Lehrbuch und
50 Sammlung der Auslegung mosaischer Gesetze]
und im schulchn-oruch [vierbändige Rechts- und
Traditionssammlung aus dem 16. Jahrhundert]
dargestellt wird. Die Merkmale von Gerechtigkeit
und Bestrafung, die ständig von rabbinischen
55 Gelehrten betont werden, werden hier durch At-
tribute des Erbarmens und der Liebe überdeckt.

(aus: Mark Zborowski/Elisabeth Herzog: Das Shtetl: Die untergegangene Welt der osteuropäischen Juden. München 1991, S. 130–133)

Impulse



- Fasse grundlegende Eigenschaften der chassidischen Gemeinden zusammen (D12–D14).
- Analysiere die chassidische Lebenswelt im Hinblick auf ihr Menschenbild. Setze sie in Beziehung zum Begriff der „Mystik“ (D12, D13, D14, ggf. Lexikon- oder Online-Definition zu „Mystik“).
- Arbeite die Rolle des Chassidismus bei der Differenzierung und Fragmentierung des jüdischen Gemeindelebens in Ostmitteleuropa heraus (D12, D13, D14).
- Erörtere die Rolle eines „Rebbe“ für seine Anhänger im Hinblick auf gesellschaftliche, kulturelle und genuin religiöse Aspekte.

Schritt 6: Haskala, die jüdische Aufklärung

05 Moses Mendelssohn



Moses Mendelssohn (1729–1786), für die Haskala maßgeblicher deutsch-jüdischer Philosoph; Freund und Zeitgenosse G.E. Lessings.

(Bild von: Nach Anton Graff – Upload by James Steakley. Das Jahrhundert der Freundschaft. Johann Wilhelm Ludwig Gleim und seine Zeitgenossen, ed. Ute Pott (Göttingen: Wallstein, 2004), p. 109., Gemeinfrei, [ogy.de/1wsx](https://www.ogy.de/1wsx))

D15 Die jüdische Aufklärung

Im Interview spricht die Historikerin Monica Rùthers über die „Haskala“, eine Strömung im Gefolge des allgemeinen europäischen Phänomens der Aufklärung:

1 **FINCK: Sie haben gerade schon den Einbruch, in Anführungsstrichen, der „Moderne“ in die jüdische Kultur in Ostmitteleuropa erwähnt. Wie sah es mit der jüdischen Aufklärung aus, der Haskala?**

5 RÜTHERS: Die hatte auch großen Einfluss, und die versöhnte dann auch die Chassidim wieder mit den orthodoxen, toragelehrten Juden, weil sie sich beide gegen diese Aufklärung gestellt ha-

10 ben, die sie als Häresie, als Ketzertum verurteilt haben. Und diese jüdische Aufklärung kam aus Deutschland. Die kam von Moses Mendelssohn in Berlin nach Osteuropa, weil junge Leute dort-
15 hin fuhren, zu ihrem Guru, eben Moses Mendelssohn, und weil sich die Schriften der Aufklärer auch in Osteuropa verbreitet haben. Das war ein großer Siegeszug. Das gab es schon vor der Aufklärung, im Prinzip, vor allem im litauischen Judentum, die Idee, dass die Gelehrsamkeit von
20 Mathematik, Astronomie, also das Wissen über die von Gott geschaffene Welt, eben auch ein religiöses Studium sei.

D16 Schock deine Eltern, lies ein Buch: Zum Charakter der Provokation in der Haskala

Der Anthropologe Mark Zborowski (1908–1990) malt den kulturellen Konflikt aus, den die verdeckte Ankunft der Aufklärung im Shtetl auslöste:

1 Die Haskala wurde auf hebräisch, in der „heiligen Sprache“, verbreitet. Nur durch dieses Medium konnte man die Gelehrten erreichen, denn jiddisch oder eine andere säkulare Sprache hätten sie nicht gelesen. Zum ersten Mal wurden
5 Zeitungen und Magazine auf hebräisch geschrieben, auch Bücher über Geografie, Geschichte und sogar Romane und Gedichte – bekannt als die „Bücher mit den kurzen Zeilen“. Die belles
10 lettres wurden akzeptiert, nicht als l'art pour l'art [Kunst um der Kunst willen], sondern wegen ihres Ziels, ihres unvermeidlichen tachtis [Sinn und Zweck], den Horizont jener zu erweitern, die in einer engen Welt gelebt hatten.

15 Die jüngeren Gelehrten und einige ältere, die durch den Reiz von Musik, lebhafter Kleidung und sorgenfreien Vergnügen nicht beeinflusst

werden konnten, reagierten auf den Reiz des intellektuellen Wachstums und Abenteuers. Mit
20 Stirnrunzeln betrachtet und sogar von den überzeugten Traditionalisten verfolgt, drängten sie trotzdem zu den Normen der Aufklärung. Es entwickelte sich ein mächtiger „Untergrund“ von Verstand und Geist, der dem erregenden Gefühl
25 von Rebellion und neuer Erfahrung den Reiz der Konspiration [Verschwörung] hinzufügte. Gruppen von Jungen trafen sich heimlich, um im Wald Schillers Gedichte zu lesen. Volkstümliche
30 Darstellungen von Darwins Theorie, in kleinen Büchern auf hebräisch gedruckt, wurden in die j'schiwe [Hochschule für Talmudstudien] geschmuggelt und unter der schützenden Gemara [äußere, abschließende Kommentarschicht des Talmud] gelesen.

(aus: Mark Zborowski/Elisabeth Herzog: Das Shtetl: Die untergegangene Welt der osteuropäischen Juden. München 1991, S. 126)

Schritt 7: Getrennte Sphären – zur Rolle der Ehefrau

D17 „Priesterin im Haus“?

Die Schweizer Historikerin Monica Rütters beantwortet im Interview die Frage, ob das Handwerk im Shtetl den sprichwörtlichen „goldenen Boden“ gehabt habe, d.h. ob es ein geregelteres Einkommen und gesellschaftliches Ansehen eingetragen habe:

1 RÜTHERS: Jein. Es war immer besser, nicht körperlich arbeiten zu müssen, sondern geistig. Das zieht sich durch, weil das Judentum in der Diaspora eigentlich davon weiter bestehen konnte,
 5 dass die Tora gelehrt wurde. Das war einfach der Kern der ganzen Geschichte. Und die Frauen sollten das unterstützen. Die waren dann Priesterin im Haus, haben den koscheren Haushalt geführt, aber sie haben eben auch die Geschäfte geführt,
 10 meistens. Es gab häufig ein kleines Geschäft, das man hatte, wo etwas verkauft wurde, etwas gehandelt wurde. Und die Männer haben dort zwar auch die Reisetätigkeiten oder so durchgeführt, aber die Frauen eben auch, und die hatten auch
 15 die Marktstände. Und es war häufig so, dass die auch ganze Handelsunternehmen geführt haben und dass die auch froh waren, wenn sich die Männer nicht eingemischt haben. Also, es war bei manchen Frauen auch das Ziel, dass sie
 20 ihrem Mann gesagt haben, lern du schön deinen Talmud, und ich mach den Rest. Die wollten gar nicht, dass sie sich einmischen. Das war erst dann ein späteres Ideal nach der Aufklärung und bei der Säkularisierung, bei der Verbürgerlichung

im 19. Jahrhundert auch in Osteuropa, dass dann plötzlich die Männer gesagt haben, ich bin jetzt der Ernährer, und dass für die Frauen dann die Handlungsräume ganz stark eingeschränkt wurden, was sie vorher nicht waren.

30 **FINCK: Gar nicht so anders als bei Christen. Denn auch da: Das Ideal der Familie kam ja erst relativ spät auf, im frühen 19. Jahrhundert.**

RÜTHERS: Ja, dieses Ideal der Kernfamilie wurde
 35 dann übernommen und das war auch eine Spätfolge von Aufklärung und Säkularisierung. [...]

FINCK: Und die Jungen gingen sehr früh schon in die Schule?

RÜTHERS: Die gingen sehr früh in die Schule und
 40 auch länger. Und dann, wenn sie gut gelernt haben, konnten sie vielleicht nachher auf eine Jeschiva, eine Talmud-Hochschule, gehen. Dazu mussten sie aber häufig den Ort verlassen und in eine der nahegelegenen Städte und lebten dann da von Spenden, wenn sie nicht aus wohlhabendem Haus waren. Weil die Jungen immer den Talmud studieren mussten, durften die Mädchen früher ins
 45 Gymnasium, waren im Prinzip Bildungsgewinnerinnen. Also es war nicht so schlimm, wenn Mädchen weltliche Bildung erfahren haben, wenn sie in die öffentlichen Gymnasien gingen, während die Jungen dann weiter mit ihrem Talmud-Lehrer zu Hause sitzen mussten und neidisch waren, weil die Schwestern ins Gymnasium durften.

D18 Getrennte Aufgaben, getrennte Pflichten

Der Anthropologe Mark Zborowski (1908–1990) schildert die gesellschaftliche und familiäre Rolle der Ehefrau im Shtetl:

1 Der praktische Status der Frau ist anspruchsvoller und geht über das hinaus, was ihr formell übertragen ist, denn im wirklichen Leben steht der ergänzende Charakter ihrer Rolle ganz im
5 Vordergrund. Sie ist die Ehefrau, sie bringt den Haushalt zum Funktionieren und bestimmt den Rahmen, in dem jedes Familienmitglied seine Rolle zu spielen hat. Sie ist auch die Mutter, die Schlüsselfigur in der Familienkonstellation. Je
10 mehr ihr Mann dem Idealbild des Gelehrten entspricht, um so notwendiger ist die Frau als Realistin und Vermittlerin zwischen seinem Elfenbeinturm und dem Getümmel des täglichen Lebens. Die Frau ist es, die die Geldangelegenheiten der
15 Familie besorgt, denn es ist sprichwörtlich, dass ein echter Gelehrter „eine Münze nicht von der anderen unterscheiden kann“. [...] Sie ist der Chefberater, sie hat die Kraft der Überzeugung und das Vetorecht in allen Dingen – außerhalb
20 der Welt der Thora. [...]

25 Der Erwerb des Lebensunterhaltes ist nicht vom Geschlecht abhängig; eine große Mehrheit der Frauen [...] beteiligt sich mit einträglicher Beschäftigung, wenn sie nicht sogar die Hauptlast des Unterhalts trägt. Die Frau eines „ewigen Studenten“ bestreitet oft allein den Unterhalt der Familie. Das Problem, sowohl ein Geschäft als auch den Haushalt zu führen, ist so verbreitet, dass
30 niemand darin etwas Besonderes sieht. [...] Obgleich das Leben der Frau sich um das Haus dreht, ist es doch keinesfalls auf das Haus beschränkt. Sie macht den Einkauf und oft auch den Verkauf. Sie kennt den Markt und die Händler, die dort sind. Aus diesem Grunde beherrschen
35 die Frauen im allgemeinen die Landessprache besser als die gelehrten Männer. Die Frauen und proste [d.h. auf Erwerbsarbeit angewiesene] Männer sprechen ohne Schwierigkeiten die Sprache der Bauern – russisch, polnisch oder ungarisch. Die gelehrten Männer sprechen die
40 Landessprache nur stockend, wenn überhaupt.

(aus: Mark Zborowski/Elisabeth Herzog: Das Shtetl: Die untergegangene Welt der osteuropäischen Juden. München 1991, S. 101f.)

Impulse



- Skizziere die Trennung der Shtetl-Welt in eine männliche und eine weibliche Sphäre (D17, D18).
- Beschreibe die Modernisierungsvorteile, die (ungeplant) in den weiblichen Rollenbildern angelegt waren (D17, D18).
- Analysiere Form und Grad an Selbstbestimmtheit im Leben der jüdischen Männer und Frauen im Shtetl (D17, D18).
- Beurteile die Pflicht zum Thora-Studium für wohlhabende männliche Juden im Shtetl (D17, D18).

Schritt 8: Gewaltgeschichte in ostjüdischen Lebenswelten um 1900

D19 Pogrom – ein neuer Name für ein altes Phänomen

Im Interview erklärt die Schweizer Historikerin Monica Rùthers die Gewalteskalation im späten 19. Jahrhundert:

1 **FINCK: Die Shtetl-Kultur ist untrennbar verbunden mit Pogromen in Osteuropa. Wann ging das los? Wir haben vorher schon den Aufstand erwähnt im 17. Jahrhundert. Aber das,**
5 **was wir unter den eigentlichen Pogromen verstehen, wann begann das?**

RÜTHERS: Das begann eigentlich in den 1880er Jahren nach der Ermordung des Zaren, an der eben auch jüdische Revolutionär:innen beteiligt waren.

FINCK: Angeblich?

RÜTHERS: Nein, tatsächlich, weil diese sozialistische, revolutionäre Bewegung eben viele junge Juden auch anzog. Das war einfach der Zeitgeist damals. Und es gab eine weitere Pogromwelle, es gab 1871 ein Pogrom in Odessa, der allerdings darauf zurückging, dass dort griechische und – Odessa ist eine Hafenstadt – jüdische Händler in Konkurrenz standen und diese Gewalt eher darauf zurückzuführen war. Und man muss auch sagen, dass es bei den Pogromen in den 1870er und 1880er Jahren eigentlich wenig Tote gab. Es gab ein bisschen Gewalt, es wurde ein bisschen geplündert, es wurde eingeschüchtert, aber es war nicht so tödlich. Tödlich wurde es erst im 20. Jahrhundert. Es gab dann Pogrome rund um die Revolution von 1905, weil man auch den Bauern sagen konnte, die Juden wollen die gottgewollte Ordnung zerstören. Aber die gingen nicht von der zentralen Regierung aus, wenn es auch behördliche Unterstützung gab. Die Pogrome waren lokal und betrafen vor allem die Städte, nicht die kleineren Orte. Und richtig schlimm, eine Explosion der Gewalt gab es dann eigentlich im Kontext des Ersten Weltkriegs. Als das Kriegsgeschehen da war, als dann nach dem Krieg in der Ukraine der russische Bürgerkrieg losging zwi-

40 schen roter und weißer Armee und gleichzeitig ukrainische Milizen für die nationale Unabhängigkeit gekämpft haben, da gab es plötzlich viele Kriegsparteien mit marodierenden Truppen, und viele Shtetl und Dörfer haben immer wieder die Besatzungstruppen gewechselt. Immer wenn die kamen und gingen, haben sie versucht, von den Juden Geld zu erpressen, um ihre Truppen, um ihre Kriegsführung zu bezahlen, und haben Pogrome verübt. Also erst erpresst und dann noch geschlagen, aber auch gemordet und vergewaltigt. Und das war wirklich eine Explosion. Das ist erst in den letzten zehn Jahren richtig erforscht worden. Es gibt unheimlich viele Dokumente dazu. Es wurde zeitnah dokumentiert, organisiert durch jüdische Organisationen. Aber das war eigentlich so die große Explosion der Gewalt. Man kann sagen, dass es im Prinzip alle 20 Jahre zu Gewaltausbrüchen kam. Und dann leben ja die Leute noch, die wissen, wie Pogrome gehen. Also wenn sie 1920, 1922, Pogrome haben und dann 1941 wieder, dann leben die alle noch.

FINCK: Und vorher, in den 1880er Jahren?

RÜTHERS: Da waren es Bauern, auch von den Dörfern, die ins Shtetl gekommen sind. Die Nachbarn haben mitgeplündert, aber es war nicht so tödlich und so gewaltsam. Es war mehr so, dass man davon profitiert hat. Man spricht von intimer Gewalt, weil die Nachbarn irgendwo auch beteiligt waren. Aber diese ganz schlimmen Gewaltexzesse, die sind Teil des Kriegsgeschehens gewesen. Und da ist auch manchmal nicht klar, ob man von Pogromen oder Massakern reden muss. Die Ankunft von Truppen, von auswärts, das ist genau der Punkt, der dann diese Gewaltexplosion ermöglicht. Und die Nachbarn fahren Trittbrett, plündern dann im Nachgang, aber sind nicht eigentlich die Auslöser oder die Hauptmörder. [...]



Q6 Autoemancipation“ – eine Streitschrift

Der jüdische Arzt und spätere Zionist Leo Pinsker (1821–1891) antwortete auf die 1881 einsetzenden Pogrome mit dem Essay „Autoemancipation“, der erstmals am 1. Januar 1882 veröffentlicht wurde:

1 Für jetzt leben wir noch unter dem Druck der
Übel, die ihr uns zufügt. Was uns fehlt, ist nicht
die Genialität, sondern das Selbstgefühl und
das Bewusstsein der Menschenwürde, das ihr
5 uns geraubt. Wenn wir misshandelt, beraubt,
geplündert, geschändet werden, dann wagen
wir es nicht, uns zu verteidigen und, was noch
schlimmer ist, fast finden wir es so in der Ord-
nung. Schlägt man uns ins Gesicht, so kühlen wir
10 die brennende Wange mit kaltem Wasser, und
hat man uns eine blutige Wunde beigebracht, so
legen wir einen Verband an.

Werden wir hinausgeworfen aus dem Hause, das
wir uns selbst gebaut, so flehen wir demütig um
15 Gnade, und gelingt es uns nicht, das Herz unse-
res Drängers zu erweichen, so ziehen wir weiter
und suchen – ein anderes Exil.

Hören wir auf dem Wege einen müßigen Zu-
schauer uns zurufen: „Arme Teufel von Juden,
20 ihr seid doch recht zu bedauern“, so sind wir
aufs tiefste gerührt, und sagt man von einem Ju-
den, er mache seinem Volke Ehre, so ist dieses
Volk töricht genug, darauf stolz zu sein.

25 So weit sind wir gesunken, dass wir fast übermü-
tig werden vor Freude, wenn, wie in Westeuro-
pa, ein geringer Bruchteil unseres Volkes mit den
Nichtjuden gleichgestellt wurde.

Wer gestellt werden muss, steht bekanntlich
30 schwach auf den Füßen. Wird keine Notiz ge-
nommen von unserer Abstammung, und werden
wir wie die anderen Landeskinder angesehen, so
sind wir dankbar – bis zur absoluten Selbstver-
leugnung. Für die uns gegönnte behagliche Stel-
lung, für den Fleischtopf, den wir ungestört be-
35 nutzen dürfen, reden wir uns und den anderen
ein, dass wir gar keine Juden mehr sind, sondern
Vollblutsöhne des Vaterlandes.

Eitler Wahn! Ihr möget euch als noch so treue Pa-
trioten bewähren, ihr werdet dennoch bei jeder
40 Gelegenheit an eure semitische Abstammung er-
innert werden. Dieses verhängnisvolle „Memen-
to mori“ wird euch aber nicht hindern, so lange
von der gewährten Gastfreundschaft Gebrauch
zu machen, bis man euch eines schönen Mor-
45 gens über die Grenze hinauswirft, bis der Mob
euch daran erinnert, dass ihr im Grunde doch
nichts als Landstreicher und Parasiten seid, für
welche kein Gesetz geschrieben ist.

(aus: Leon Pinsker: Autoemancipation: Mahnruf an seine
Stammesgenossen von einem russischen Juden. Berlin 1933
(6. Auflage), S. 15f.)

Raum für eigene Notizen

Handwriting practice lines consisting of two columns of horizontal lines on a light yellow background.



07 Programm – Teil einer Unterdrückungskultur



Amerikanische Farblithographie von Emil Flohri (1869–1938) 1904. Um die Lesbarkeit zu sichern, sind alle wörtlichen Beiträge hier umschrieben: Überschrift: „Urteile“ (Judge). Auf dem Bündel: „Unterdrückung“ (Oppression). Auf den Gewichten: vorne „Autokratie“ (Autocracy), „Ausrauben“ (Robbery), „Grausamkeit“ (Cruelty); hinten „Meuchelmord“ (Assassination), „Betrug“ (Deception), „Mord“ (Murder). Unter der Karikatur: „Stellt Eure grausame Unterdrückung der Juden ein.“ (Stop your cruel oppression of the Jews.) Ferner spricht der US-Präsident Theodore Roosevelt (1858–1919), oben links im Anzug, zum Zaren: „Wo jetzt schon der äußere Frieden erreicht worden ist: Warum heben Sie diese Last nicht auf und gestatten den Frieden innerhalb Ihrer Grenzen?“ (Now that you have peace without, why not remove this burden and have peace within your borders?)

(Bild: Von Emil Flohri. Gemeinfrei, [ogy.de/9nui](https://www.ogy.de/9nui))



D20 Die Folgen der Russischen Revolution für die Shtetlech

Die Darstellung von Uriel Macías Kapón und Elena Romero Castelló (*1942) ergänzt den Interviewtext mit einer Chronologie der Ereignisse:

1 Die Februar-Revolution von 1917 gab Anlass zu großen Hoffnungen für die Juden, da es erstmals in ihrer Geschichte so schien, als könnten sie ihr Leben ganz nach dem eigenen Willen organisieren. Doch als mit der Oktoberrevolution die Bolschewisten an die Macht gelangten, wurden alle Hoffnungen der jüdischen Organisationen zerschlagen und ihre Pläne zunichte gemacht. Die neben Lenin führende Gestalt der Oktoberrevolution war der ukrainische Gutsbesitzersohn Leo Trotzki – eigentlich Leib Bronstein –, der nach ideologischen Auseinandersetzungen mit Stalin die Sowjetunion verlassen musste und 1940 im mexikanischen Exil ermordet wurde. Für Trotzki wie für alle Bolschewiki waren die jüdischen Autonomiebestrebungen „Klasseninteressen“, die es in einem kommunistischen Staat nicht geben durfte. Statt dessen wurde die Assimilation der „jüdischen werktätigen Massen“ angestrebt. Im Bürgerkrieg von 1918 bis 1920 erreichten die Leiden der Juden einen Höhepunkt. Vor allem in der Ukraine kam es durch die zaristischen Weißgardisten zu grausamen Pogromen, in deren Verlauf mehr als 60.000 Juden ermordet wurden. Die Bolschewiki verdammt diese Ausschreitungen scharf, dennoch verboten sie im Zuge ihrer Politik des Einheitsstaates die jüdischen Parteien sowie jede andere Form unabhängiger Organisationen. Ab 1919 löste man auch die zionistischen Parteien auf, die jedoch im Untergrund fortbestanden, obwohl Tausende ihrer Mitglieder eingesperrt oder deportiert worden waren. Ähnlich erging es den religiösen Gemeinschaften, die man kurzerhand als bourgeoise Institutionen verbot. Ab 1920 kam es zu einer ausgedehnten antireligiösen Kampagne, der viele Rabbiner, koschere Metzger und Religionslehrer zum Opfer

fielen, die man auswies oder einsperrte. Selbst Gebetbücher durften nicht mehr gedruckt werden. Anstelle ihrer dem Wesen nach religiösen Kultur wurde den Juden nun eine weltliche in jiddischer Sprache angeboten.

Die bolschewistische Wirtschaftspolitik und die Hungersnot von 1920/21 hatten den Niedergang der traditionsreichen, jüdisch geprägten Kleinstädte zur Folge: Die Jüngeren suchten in größeren Orten oder in Zentralrussland Zuflucht und reihten sich in das große Heer der Arbeitslosen ein, die sie nun als Konkurrenz empfanden, wodurch der Antisemitismus erneut zum Ausbruch kam. Schließlich fasste man den Plan, in Biro-bidschan (Sibirien) an der chinesischen Grenze einen „autonomen jüdischen Distrikt“ zu gründen. Die ersten Siedler brachen 1928 dorthin auf. Der Plan brachte jedoch nicht den erwarteten Erfolg, vor allem wegen der neuen Möglichkeiten, die sich der jüdischen Jugend mit Beginn der Fünfjahrespläne boten. In den zwanziger Jahren hatte sich ein rascher Prozess der Proletarisierung der Juden abgespielt sowie der kulturellen und sprachlichen Assimilation; die Zahl der Arbeiter hatte sich verdreifacht, doch auch der Anteil der Hochschulabsolventen war gestiegen. Zwischen den Jahren 1930 und 1940 wandten sich die Juden vermehrt von der Landwirtschaft ab, um eine qualifizierte Tätigkeit in der Industrie anzustreben; folgerichtig stieg ihr Anteil bei den technischen und freien Berufen, als Lehrer, Ärzte, Wissenschaftler und Künstler. Auch die Beamtenlaufbahn war ihnen nun ohne weiteres zugänglich. Die jüdische Identität begann zu verblassen, die Zahl der Mischehen nahm zu, und die junge Generation entfremdete sich von der kulturellen Tradition und dem jüdischen Leben insgesamt.

(aus: Uriel Macías Kapón/Elena Romero Castelló: Die Juden in Europa: Geschichte und Vermächtnis aus zwei Jahrtau-



Raum für eigene Notizen

Impulse



- Skizziere Kontinuität und Brüche in der Verfolgung der Juden durch die Pogromwelle nach 1881 (D19, D20, Q6, Q7).
- Gib Leo(n) Pinskers Haltung zu Assimilierung und rechtlicher Gleichstellung im Zarenreich wieder (Q6).
- Ordne die Vorwürfe in der Streitschrift Leo(n) Pinskers in den zeitlichen Hintergrund der Jahre um 1880 ein (Q6, D19).
- „Pogrom“, „Massaker“, „intime Gewalt“, „Pogromwelle“, „Explosion der Gewalt“ – arbeite die Unterschiede der im Interview verwendeten Begriffe für Gewaltanwendung heraus (D19, ggf. Lexikon oder Online-Lexikon).
- Erkläre das Paradox, dass staatliche Interventionspolitik Diskriminierung reproduzierte, obwohl sie ausdrücklich die Gleichstellung der Juden in Russland (und später der Sowjetunion) zur Absicht hatte (D20). Berücksichtige dabei den totalitären Charakter des politischen Systems der Sowjetunion.
- Analysiere die Karikatur (Q7). Beurteile, ob und inwiefern der Zar überhaupt der in der Karikatur von Roosevelt geäußerten Aufforderung hätte nachkommen können.
- Beurteile die Auswirkung der Russischen Revolution auf die Gesellschaft im Shtetl (D19, D20).
- Erörtere die These im letzten Absatz des Exzerpts aus Leo(n) Pinskers Streitschrift vor dem Hintergrund des bevorstehenden „Zeitalters der Gewalt“ (Q6, „Eitler Wahn ... Gesetz geschrieben ist.“).

Schritt 9: Emigration und Flucht

D21 Dynamik der Flucht

Im Interview sprechen Almut Finck und die Schweizer Historikerin Monica Rütters über die Emigration von Juden aus Ostmitteleuropa:

1 **FINCK: Die Juden flohen vor den Pogromen. Wohin?**

RÜTTERS: In der Bürgerkriegsrealität zum Beispiel nach Kiew, wo 40.000 Geflüchtete waren.

5 Und häufig flohen sie auch einfach in den nächsten Wald. Und wenn sich das verzogen hatte, kamen sie wieder zurück. Aber es war so, dass viele Shtetl immer wieder durch Pogrome heimgesucht wurden. Aber wo sollten sie denn hin?

10 **FINCK: Nach Amerika.**

RÜTTERS: Ja, das mit dem Auswandern war auch zunehmend schwierig. Anfang der 1920er Jahre fingen die europäischen Länder und die USA schon an, Fremdenpolizeien einzuführen, nicht mehr alle reinzulassen.

15 **FINCK: Und auch eine Quotenregelung – 1924 in den USA. Trotzdem wissen wir, dass zwischen 1880 und dem Beginn des Ersten Weltkriegs ungefähr zwei Millionen Juden aus Osteuropa nach Amerika kamen. Das ist ja eine ungeheure Zahl.**

RÜTTERS: Mindestens, ja. Aber es ist auch wichtig zu wissen, dass die Emigration eigentlich eine wirtschaftlich bedingte Emigration war, die in den 1840er Jahren eingesetzt hat. Genauso wie aus dem Alpenraum, aus Norditalien, aus der Schweiz, aus Österreich.

FINCK: Irland.

RÜTTERS: Ja, Irland auch. Alle hatten ihre Hungersnöte, und überall sind sie ausgewandert. Auch aus Russland, Polen, auch gerade die jüdische Bevölkerung, wegen der demografischen Explosion. Sie haben ja am Anfang gesagt, wie stark die Bevölkerung angestiegen ist. Gleichzeitig gab es eine Industrialisierung, die viele Handwerksberufe überflüssig gemacht hat. Deshalb sind tatsächlich sehr viele Leute ausgewandert. Und die Pogrome haben das natürlich befeuert. Aber nicht ausgelöst. Es war nachher unter Juden in den USA immer so ... warum sind die emigriert? Ja, Pogrome. Aber das ist ein Klischee, ein bisschen. Es hat auch was Wahres, aber das war eigentlich der Verstärker, nicht der Auslöser.

Raum für eigene Notizen

Q8 Program – Teil einer Unterdrückungskultur



Das Bild von Maurycy Minkowski (1881–1930), „Nach dem Pogrom“ von 1910, ist im Original mit Öl auf Leinwand (103,9 cm x 152,4 cm) gemalt und befindet sich im Jewish Museum in New York. Minkowski war 1905 Augenzeuge des Pogroms in Białystok gewesen.

(Bild: Von Maurycy Minkowski (1881–1930) – the Jewish Museum [1], Gemeinfrei [ogy.de/9cvu](https://www.ogy.de/9cvu))

D22 „Am Vorabend des ‚jüdischen Jahrhunderts‘“

Die Historikerin Anke Hilbrenner (*1972) beendet eine Überblicksdarstellung zur jüdischen Geschichte in Osteuropa im 19. Jahrhundert auf dem Osteuropa-Portal „Copernico“ mit der Vorstellung einer These aus Yuri Slezkines (*1956) Buch „Das jüdische Jahrhundert“ (2004, dt. 2006):

- 1 Durch diese Entwicklungen wurde der Grundstein gelegt für die Optionen, welche die Jüdinnen und Juden des östlichen Europas im 20. Jahrhundert, das Yuri Slezkine das „jüdische Jahrhundert“ nennt, hatten. Die erste Möglichkeit, die
- 5 zahlreiche Bewohnerinnen und Bewohner des Ansiedlungsrayons ergriffen, war die Emigration nach Amerika. Dieser Weg steht bei Slezkine für Liberalismus und Kapitalismus. Die zweite Möglichkeit war der Weg nach Palästina, bei Slezkine
- 10 stellvertretend für Zionismus und Nationalismus.

- 15 Die dritte Möglichkeit war der Kommunismus, der meist verbunden war mit der Migration in die Metropolen der Sowjetunion nach 1917. Die Mehrheit der Jüdinnen und Juden aber blieb in den Gebieten des Ansiedlungsrayons, auch nachdem die Siedlungsbeschränkungen 1915 aufgehoben worden waren. Dort überlebten sie Pogrome, kriegerische Gewalt und die Sowjetisierung
- 20 ihrer Lebenswelt. Die meisten von ihnen wurden während der Shoa von den Deutschen und ihren Helfern ermordet, als der Ansiedlungsrayon des 19. Jahrhunderts zu den „Bloodlands“ des 20. Jahrhunderts wurde.

(aus: Anke Hilbrenner: Jüdische Geschichte im Östlichen Europa: Das 19. Jahrhundert. In: Copernico. Geschichte und kulturelles Erbe im östlichen Europa. URL: [ogy.de/4sia](https://www.ogy.de/4sia) [06-03-2025])

Schritt 10: Erinnerung an eine untergegangene Welt

D23 Spurensuche nach dem Völkermord

Das Interview endet mit einem Ausblick auf die Rolle des Shtetl in der Erinnerungskultur der Gegenwart. Dazu führt Monica Rütters aus, dass neben einem historischen Interesse auch die traditionelle Aufgabe des Gedenkens an die Familie als Motivation steht:

1 **FINCK: Machen wir einen großen Sprung. Im Zweiten Weltkrieg wurden zwischen viereinhalb und fünf Millionen Juden in Ostmitteleuropa durch Deutsche und einheimische Kollaborateure ermordet, in ihren Wohnorten, in den Ghettos, die die Nazis eingerichtet hatten, in Konzentrationslagern, in die man sie deportiert hatte. Synagogen wurden zerstört, Shtetl niedergebrannt, niedergewalzt. Grabsteine hat man entfernt, um die Steine zu benutzen und daraus Straßen zu bauen. Heute gibt es keine Shtetl mehr. Gibt es noch Spuren?**

15 RÜTHERS: Ja, es gibt viele Spuren. Man hat seit den 1980er Jahren angefangen in Polen, gefördert von Stiftungen und auch aus dem polnischen Untergrund, diese Friedhöfe wieder auszugraben und die Grabsteine zu reinigen und sich mit dieser jüdischen Vergangenheit als Teil der polnischen Vergangenheit zu beschäftigen. [...]

FINCK: Schon im Kommunismus?

RÜTHERS: Ja, im späten Kommunismus schon. So ab Mitte der 1980er Jahre.

25 **FINCK: Und bis dahin?**

RÜTHERS: Bis dahin war im Sozialismus in der Erinnerungskultur die Shoah kein Thema. Das

30 war eigentlich total unterdrückt. Deshalb war es ja auch für den Untergrund dann interessant, das zu entdecken, weil es auch eine Form des Protests war, zu sagen, da war noch was, was uns verborgen werden sollte. Das ist eine ganz interessante Geschichte.

35 **FINCK: Heute ist es so, dass es – manchmal hat man den Eindruck – einen regelrechten Shtetl-Boom gibt. US-amerikanische Touristen reisen dorthin, suchen nach den Wurzeln ihrer Familien. Es werden Filme gedreht, Bücher geschrieben. Ist das nur ein Wiederaufwärmen von nostalgischen Klischees – oder wie sehen Sie das?**

40 RÜTHERS: Es gibt mehrere Aspekte. Interessant ist, dass es in den 1990er Jahren einfach möglich wurde, wieder nach Polen, Litauen, in die Ukraine zu reisen. Und es entstand dann tatsächlich eine ganze Reihe von Reiseagenturen, die sich darauf spezialisiert haben, gerade für Juden aus den USA solche Reisen in das Shtetl ihrer Vorfahren zu ermöglichen, im säkularisierten Judentum auch. In den USA ist das Judentum sehr pluralisiert. Es gibt alle möglichen Formen und ein ganz breites Spektrum von sehr religiös bis relativ säkular oder Drei-Tage-Juden, oder was man möchte, also sehr viele Varianten. Aber es gilt eben immer als jüdische gute Tat, die Vorfahren zu ehren. Und das tut man, indem man an ihre Gräber geht oder eben, wenn es keine Gräber gibt, die Shtetl besucht.

D24 Geschichte der Grabpflege bei jüdischen Massengräbern in Polen

Max Weber
Stiftung

.....

Weltweit vor Ort



The Ends of War

Istanbul · Paris · Delhi · Tokyo ·
Rom · Warschau · Washington

Die deutsche Max-Weber-Stiftung gibt als Magazin „Weltweit vor Ort“ heraus. Das Heft für das zweite Halbjahr 2024 trug den Titel „Ends of War“ und enthält einen Beitrag über die jüngere Forschung der Kultursoziologin Magdalena Saryusz-Wolska vom Deutschen Historischen Institut Warschau. Darin wird über verstreute jüdische Massengräber aus der Zeit der Shoah berichtet, die in Polen lokal angelegt und z.T. gepflegt worden sind, ohne dass sie über Jahre hinweg überregionale Aufmerksamkeit etwa der historischen Forschung gefunden hätten.

(Hein, Till: „Übersehene Orte der Vernichtung“. In: Weltweit vor Ort 2 (2024): S. 14–19, URL ogy.de/ft9m [06.03.2025])



D25 Nach 1945: Die Shtetlech in der Geschichte

Der österreichische Historiker Börries Kuzmany (*1977) fasst den Umgang mit der Geschichte der Shtetlech nach dem Zweiten Weltkrieg wie folgt zusammen:

1 Durch die kommunistischen Umstürze im östlichen Europa lagen alle ehemaligen Shtetl nach 1945 im realsozialistischen Herrschaftsraum, der weder das traditionell religiös geprägte Sozialleben noch das kleingewerblich geprägte Wirtschaftsleben des Shtetls für erhaltenswert hielt. Im Nachkriegspolen, einem früheren Kernland der Shtetl-Zone, siedelten sich überlebende Juden in erster Linie in Großstädten an, bevor sie praktisch zur Gänze aus Polen auswanderten. Nur in sehr wenigen Gebieten des östlichen Europa hat sich durch Überlebende und Rückkehrende eine rudimentäre Shtetl-Struktur erhalten: Am stärksten war das in Podolien (Südwestukraine), in der Südbukowina (Rumänien) und teilweise in Moldawien der Fall, wobei ab den 1980er Jahren aus Rumänien und ab den 1990er Jahren aus der ehemaligen Sowjetunion eine starke Emigration in Richtung Israel und in die Vereinigten Staaten erfolgte. [...]

Neben der urbanen, sozio-ökonomischen und multiethnischen Dimension hatte das Shtetl stets auch eine kulturelle und mythische Seite. [...] Ausgangspunkt dieser Sehnsucht nach der Vergangenheit war die unwiederbringliche Auslöschung des Shtetls und seiner jüdischen Bevölkerung durch den Zweiten Weltkrieg. Über-

lebende Shtetlbewohner organisierten sich in Israel und den Vereinigten Staaten in Komitees und gaben Gedenkbücher, jiddisch Yizker Bikher genannt, heraus. Außerdem betrieben bereits vor dem Krieg nach Amerika ausgewanderte osteuropäische Juden die Erinnerung an das osteuropäische Shtetlleben, das sie selbst nie gelebt hatten. Gerade für letztere waren Bilder von Marc Chagall (1887–1985) oder Fotografien von Roman Vishniac (1897–1990) Embleme der Gedenkkultur, die in Veröffentlichungen, Ausstellungen, Filmen und Webseiten immer wieder Verwendung fanden. Im Gegensatz zur multikulturellen Realität des Shtetls erscheint es in der Nacherinnerung häufig als beinahe ausschließlich jüdischer Raum, dessen Verlust wiederum allgegenwärtig ist. In Osteuropa trug der Umgang mit der Vergangenheit des Shtetls andere Züge. Die offiziöse Politik schätzte jüdische Themen in der Öffentlichkeit nicht, aber auch die Nachfahren der Shtetlbewohner selbst trugen viele der Negativassoziationen, wie ökonomische und geistige Rückständigkeit, weiter, als sie bereits in den realsozialistischen Großstädten lebten. Gerade in der späten sowjetisch-jüdischen Literatur ist das Shtetl Symbolort für die radikalen sprachlich-kulturellen Veränderungen, die das russische Judentum seit 1917 erlebt hat.

(aus: Börries Kuzmany: Das Shtetl: Geschichte und Wahrnehmung eines urbanen Phänomens. In: Inst. f. jüdische Geschichte Österreichs (Hg.): „Ostjuden“. Geschichte und Mythos. St. Pölten 2011, S. 16–23.)

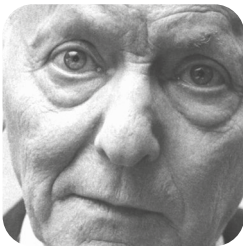
Impulse



- Skizziere die frühen Formen des Andenkens an ermordete Juden in Polen vor dem Ende der kommunistischen Herrschaft (D23, D24).
- Fasse das Ende der Shtetl-Gesellschaften nach der Shoah zusammen (D23, D25).
- Charakterisiere den Konflikt zwischen sozialistischer Herrschaft und der von einer vergangenen Religionswirklichkeit geprägten Erinnerung (D23, D25).
- Erläutere die Rolle der Nostalgie in der Erinnerung an die Shtetl-Gesellschaften (D23, D25).
- Vergleiche die Motivationen zur Erinnerung an das polnische Judentum a) in Polen während der 1980er Jahre und b) in den USA (bzw. im „Westen“) nach 1990 (D23).



Links zu Folgen des WDR-ZeitZeichen-Podcasts zu ähnlichen Themen:



**24.07.1991 - Todestag
von Isaac Bashevis
Singer**
[ogy.de/3nfg](https://www.ogy.de/3nfg)



**Das Musical „Anatevka“
erstmal
in Deutschland
(am 01.02.1968)**
[ogy.de/w8k8](https://www.ogy.de/w8k8)

historycast



was war – was wird

Impressum

Autor Dr. Tobias Schmuck
schmuck.tobias@web.de

Redaktion Dr. Helge Schröder
dr.helge.schroeder@geschichtslehrerverband.de

Layout Kai D. Röwer, www.ad-roewer.de

Gefördert vom Bundesministerium des Innern und für Heimat

Illustrationen © Irmela Schautz, www.irmela-schautz.de

Alle Nachweise beziehen sich auf einen letzten Zugriff im März 2025.

03/2025



Bundesministerium
des Innern
und für Heimat

